

JAN LUCAS

CYRUS DOYLE

und der dunkle Tod

KRIMINALROMAN



atb

»Ja, er sollte ein paar launige Worte zu dem Film sagen, der mit seiner Romanvorlage nicht sehr viel zu tun hat. Aber auf einem Kongress zum Thema *Die Arbeiter des Meeres* durfte die Hollywoodversion nicht fehlen, dachte ich. Durch Hugos – oder Seabournes – ironische Worte wollte ich eine allzu heftige Kritik seitens der ernsthaften Hugo-Forscher abmildern. Schließlich sollte die heutige Matinee die Tagung ein wenig auflockern und den Gästen vor allem Spaß machen.« Duviers Blick wanderte zu dem Toten, der von Dr. Nowlan gewissenhaft untersucht wurde, und er seufzte schwer. »Das ist nun gründlich misslungen. Vielleicht war das Ganze doch keine so gute Idee.«

Pat fragte erstaunt: »Wieso sagen Sie das? Glauben Sie, einer Ihrer Tagungsteilnehmer war so erbost über den Auftritt des falschen Victor Hugo, dass er ihn lieber vorher erschossen hat?«

»Gott bewahre, natürlich nicht! Wobei ich nicht sagen will, dass Literaturwissenschaftler im Grunde ihres Herzens alles friedliche Menschen sind. Der – natürlich auf wissenschaftlicher Ebene – ausgetragene Streit in unserer Zunft nimmt zuweilen sehr heftige Formen an. Aber dass einer von uns eine tödliche Kugel als Argument ins Feld führt, das habe ich wirklich noch nie gehört. Ich wollte eigentlich nur sagen, dass Mr Seabourne wohl noch am Leben wäre, hätte ich ihn nicht eingeladen.«

»Falls der Täter wirklich Mr Seabourne treffen wollte, hätte er auch an jedem anderen Ort und zu jeder anderen Zeit zuschlagen können«, sagte Pat.

Duviers Kopf fuhr zu ihr herum.

»Wieso falls? Sie glauben doch nicht, das war ein Unfall.«

»Wer weiß? Möglicherweise wollte der Mörder gar nicht Mr Seabourne umbringen, sondern den Mann, der vor ihm auf dem Platz saß.«

»Vor ihm? Ach, Sie meinen Professor Nehring. Den habe ich kurz nach Beginn des Films tatsächlich gebeten, sich einen anderen Platz zu suchen. Auf diesem Stuhl sollte Seabourne sitzen, damit er nach der Filmvorführung schnell auf die Bühne gelangte. Ich hielt es für effektvoller, wenn er aus der Mitte der Zuschauer kommt. Den Zettel mit der Aufschrift ›reserviert‹ hat Nehring ignoriert. Typisch für ihn.«

»Sie scheinen Ihren Kollegen nicht besonders zu schätzen«, stellte Doyle fest. »Nehring – was ist das für ein Name? Klingt nach einem Deutschen.«

»Das haben Sie richtig erkannt, Chief Inspector. Nehring ist tatsächlich Deutscher. Er kommt aus Hannover und lehrt dort am Institut für Literaturwissenschaft und Medienpädagogik.«

»Und Sie mögen ihn nicht?«, hakte Doyle nach.

»Sagen wir, wir haben oft sehr unterschiedliche Ansichten, was Hugos Werk betrifft. Er hat an meiner grundlegenden Arbeit über den *Glöckner von Notre-Dame* als Inselroman kein gutes Haar gelassen, und das mit oft fadenscheinigen Argumenten. Wie ich später erfahren habe, wollte er selbst etwas in dieser Richtung publizieren und war stocksauer, weil ich ihm zuvorgekommen war. Seitdem macht er meine Thesen madig, wo er nur kann. Manchmal könnte ich ...«

»Ihn umbringen?«, ergänzte Pat, als Duvier abrupt verstummte.

»Nein, nein, das wollte ich nicht sagen.«

»Sondern?«

»Aus der Haut fahren. Manchmal könnte ich aus der Haut fahren, wenn ich einen seiner kruden Essays lese.«

Pats Augen waren auf den Professor fixiert, als wollten sie ihn festnageln.

»Wir haben es häufig mit Mördern zu tun, die einfach aus der Haut gefahren sind.«

Duvers kräftiger Körper straffte sich in einer Art Abwehrhaltung,

und er wirkte verärgert.

»Sie wollen mich doch nicht ernsthaft beschuldigen, Terry Seabourne in der Annahme erschossen zu haben, er sei Nehring. Schließlich wusste ich doch, dass Seabourne seinen Platz eingenommen hatte.«

»Das scheint Sie vor dem Verdacht zu bewahren«, sagte Pat.

»Trotzdem wüsste ich gern, wo Sie sich während der Vorführung aufgehalten haben.«

»Da ich den Film bereits kenne, habe ich mich die meiste Zeit über in einem Nebenraum mit dem Vortrag beschäftigt, den ich am Mittwoch auf dem Kongress halten will.«

»Kann das jemand bestätigen?«

»Jenny, meine Assistentin, hat hin und wieder reingeschaut. Sie hat mir auch Bescheid gegeben, als die Vorführung fast beendet war und ich auf die Bühne musste.«

»Die junge Frau, die dachte, Terry Seabourne wäre eingeschlafen?«, fragte Doyle.

»Ja, genau.«

»Dann waren Sie also die meiste Zeit während der Vorführung allein in dem Nebenraum«, nahm Pat den Faden wieder auf. Als Duvier nur stumm nickte, fuhr sie fort: »Das heißt, Sie haben kein Alibi.«

»Aber auch kein Motiv, wie ich Ihnen bereits sagte. Schließlich habe ich Terry Seabourne engagiert. Wenn ich nicht gewollt hätte, dass er seine Rede hält, hätte ich ihm das nur zu sagen brauchen.«

»Da haben Sie recht.« Ein flüchtiges Lächeln verlieh Pats Gesicht einen milderen Ausdruck. »Sie haben sich wacker geschlagen, Professor.«

»Heißt das, Sie verdächtigen mich nicht länger?«

»Wie Sie schon sagten, Ihnen fehlt jedes ersichtliche Motiv.«

»Sind wir fertig?«, fragte Duvier eher ungehalten als erleichtert.

»Wie Sie sich vorstellen können, muss ich einiges umorganisieren. Die

für den heutigen Nachmittag angesetzten Veranstaltungen an den drei folgenden Tagen unterzubringen, ist keine einfache Aufgabe.«

»Ich habe noch eine Frage«, meldete sich Doyle. »Zu welchem Thema halten Sie Mittwoch Ihren Vortrag?«

»Insel-Elemente bei Victor Hugo – ein Vergleich zwischen den Romanen *Der Glöckner von Notre-Dame* und *Die Arbeiter des Meeres*. Sie sind eingeladen, wenn es Sie interessiert.«

»Grundsätzlich ja«, sagte Doyle zu Duviers Überraschung. »Leider dürfte mir die Zeit fehlen. Eine Mordermittlung ist nicht weniger aufwendig als die Umstrukturierung eines literarischen Kongresses.«

»Ich muss mich wundern.«

»Worüber, Professor?«

»Die meisten Leute, die von Hugo keine Ahnung haben, fragen mich, warum ich den *Glöckner von Notre-Dame* als einen Inselroman bezeichne.«

»Glauben Sie, nur weil ich Polizist bin, habe ich keine Ahnung von Victor Hugo?«

Duvier musste lächeln.

»Jetzt haben Sie mich erwischt. So wie Sie und Ihre Kollegin mich voreilig als Verdächtigen eingestuft haben, habe ich Ihre Kenntnisse über Hugo unterschätzt. *Touché*.«

Als der Professor sich entfernte und zu seiner Assistentin ging, bemerkte Doyle Pats fragenden Blick.

»Ja?«

»Jetzt verrät mir schon, weshalb *Der Glöckner von Notre-Dame* ein Inselroman ist. Er spielt doch in Paris. Oder hast du eben geblufft?«

»Durch Paris fließt die Seine, und die umschließt die Île de la Cité, auf der wiederum die Kathedrale von Notre-Dame steht. Folglich spielt die Romanhandlung auf einer Insel.« Doyle grinste. »Vielleicht solltest du den Vortrag des Professors besuchen.«

»Schlaukopf!«

* * *

Professor Wolfgang Nehring war ein schlanker Mann in seinen Sechzigern, der mit seinem sonnengebräunten Teint und dem vollen dunklen, an den Schläfen bereits ergrauenden Haar zehn Jahre jünger wirkte. Die hervorspringende Nase gab dem Gesicht eine markante Note. Ein Professor, der wohl sehr beliebt gerade bei den weiblichen Studierenden war, schoss es Doyle durch den Kopf. Jenny Millard, Professor Duviers Assistentin, hatte ihn und Pat zu dem deutschen Literaturwissenschaftler geführt, der in der zweiten Reihe des Mittelblocks saß und sich mit einem anderen Mann unterhielt. Sie bedachte Nehring mit einem Blick, in dem eine gehörige Portion Wohlgefallen lag. Fast widerwillig entfernte sie sich, nachdem sie Doyle und Pat vorgestellt hatte.

»Ah, werde ich endlich zu meiner Vernehmung geholt?«, fragte Nehring in einem Englisch, in dem der deutsche Akzent nicht sehr stark, aber doch bemerkbar hervortrat.

»Die offizielle Vernehmung folgt noch«, sagte Doyle zu seiner Enttäuschung. »Wir haben aber vorab schon ein paar Fragen an Sie. Schließlich haben Sie bis zum Beginn der Filmvorführung auf dem Stuhl gesessen, auf dem dann der unglückliche Mr Seabourne Platz genommen hat.«

»Wer?«

»Der Hugo-Darsteller.«

»Ach, der Ermordete. Armer Mensch. Was kann so einer für Feinde haben?«

»Was können Sie für Feinde haben, Professor?«

»Ich, wieso?«

»Der Mord geschah in fast völliger Dunkelheit«, erläuterte Doyle.